

Anerkennung – Modus des Ausschlusses oder eigenmächtige Praxis der Selbstaufwertung?

Eine praxeologische Perspektive auf Anerkennung in sozialen Hierarchien

Gabriele Fischer

Beitrag zur Veranstaltung »Bewältigung von Nichtanerkennung – Modi von Ausgrenzung, Anerkennung und Zugehörigkeit« der Sektion Soziale Probleme und soziale Kontrolle

Die Sektionssitzung stellte die Frage nach der konzeptionellen Anschlussmöglichkeit von Anerkennung und Nicht-Anerkennung mit klassischen soziologischen Konzepten wie Diskriminierung, Exklusion oder Ausgrenzung. Damit wird ein wesentlicher Widerspruch angesprochen, der sich in der theoretischen und empirischen Auseinandersetzung mit Anerkennung zeigt: Anerkennung beschreibt eine normative Voraussetzung für soziale Zugehörigkeit. Gleichzeitig lässt sich Anerkennung als eine selbstermächtigende Praxis verstehen, die innerhalb von sozialen Ungleichheiten geprägten Gesellschaften stattfindet, deren Hierarchien selbst durch Anerkennungsprozesse erzeugt und reproduziert werden. Damit wird die Ambivalenz von Anerkennung deutlich: Sie trägt zur Reproduktion sozialer Hierarchien bei und damit zur Zuweisung in sozial höher oder niedriger gestellte Positionen. Gleichzeitig beschreibt sie ein wichtiges Moment der Herstellung des Selbst – innerhalb dieser Hierarchien. Es stellt sich also die Frage: Ist Anerkennung ein Modus des Ausschlusses oder ein Modus der Überwindung des Ausschlusses? Und konkreter: Wie gehen Individuen mit der Suche nach Anerkennung in sozialen Hierarchien und hier vor allen in weniger privilegierten Positionen um?

Dieser Frage möchte ich in meinem Beitrag sowohl theoretisch als auch mit empirischen Analysen von individuellen Anerkennungspraktiken nachgehen und damit die Komplexität von Anerkennungsprozessen aufzeigen. Die Grundlage dafür bilden biographisch-narrative Interviews mit Chirurg_innen und Friseur_innen, die mit der Positionierungsanalyse (Bamberg 2003; Lucius-Hoene und Deppermann 2004) auf Anerkennungspraktiken hin analysiert wurden. Der thematische Fokus liegt somit auf dem Zusammendenken von Arbeit (Erwerbs- und Reproduktionsarbeit), Berufs- und Geschlechterhierarchie.

Die inhaltlichen Debatten der Sektionssitzung werden in einem Sammelband mit dem Titel „Bewältigung von Nicht-Anerkennung. Modi von Ausgrenzung, Anerkennung und Zugehörigkeit“ herausgegeben von Mechthild Bereswill, Christine Burmeister und Claudia Equit bei BeltzJuventa im Jahr 2017

erscheinen. Aus diesem Grund erfolgt an dieser Stelle eine kürzere inhaltliche Darstellung, für eine ausführliche Ausarbeitung dieses Beitrags verweise ich auf den Sammelband.

Anerkennung versus Nicht-Anerkennung oder Anerkennung als Kontinuum?

Kämpfe um Anerkennung, wie Axel Honneth (1994) sie mit einer moralphilosophischen Perspektive konzipiert, beschreiben Anerkennung als normatives gesellschaftliches Ziel, woraus sich Nicht-Anerkennung bzw. Missachtung als defizitär ableiten lässt. Nicht-Anerkennung wäre also hier auf den ersten Blick – vor allem auf der von Honneth dargestellten dritten Ebene von Anerkennung, der sozialen Wertschätzung – eine der Ursachen für gesellschaftlichen Ausschluss, Ausgrenzung und Diskriminierung. Gleichzeitig legt Honneth der sozialen Wertschätzung Leistungen zugrunde, die den kulturellen Standards einer Gesellschaft entsprechen und einen Beitrag zum Erreichen gesellschaftlicher Ziele leisten (1994: 198). Das Ergebnis sozialer Wertschätzung ist in Honneths Ausführungen Prestige und damit sei „allein noch der Grad an gesellschaftlicher Anerkennung gemeint, den der einzelne für seine Form der Selbstverwirklichung dadurch verdient, daß er mit ihr zu praktischer Umsetzung der abstrakt definierten Ziele der Gesellschaft in einem bestimmten Maße beiträgt“ (Honneth 1994, 204). Hier wird deutlich, dass auf der Ebene sozialer Wertschätzung nicht von der Binarität zwischen Anerkennung und Nicht-Anerkennung gesprochen werden kann, sondern eher von einem Mehr oder Weniger an Anerkennung ausgegangen werden muss. Hierarchien und Diskriminierungen werden somit auch über ein unterschiedliches Ausmaß, also ein Mehr oder Weniger an Anerkennung erzeugt (Fischer 2015: 32ff.)

Die Frage scheint also weniger eine des Zusammenhangs von Nicht-Anerkennung und Ausgrenzung oder Diskriminierung zu sein, sondern eher eine Frage des normativen Rahmens, der Anerkennung zugrunde liegt und den Judith Butler als Anerkennbarkeit beschreibt (2003: 63). Was wird gesellschaftlich als mehr oder weniger anerkennungswürdig angesehen? Und wie wird dies in Positionen gedeutet, die als weniger anerkannt gelten?

Das Bedürfnis nach Anerkennung und Positionierungen in sozialen Hierarchien

Sozialem Handeln ist immer auch ein Begehren nach Anerkennung implizit. Diese Omnirelevanz von Anerkennung (Wagner 2004; Welskopp 2013) unterstreicht die Bedeutung von Anerkennung in sozialen Praktiken. Um dies theoretisch konzipieren zu können, verstehe ich Anerkennung als soziale Praxis (Reckwitz 2003) und konzipiere sie in Anlehnung an Nicole Balzer und Norbert Ricken als eine Wechselseitigkeit von Adressierung und Re-Adressierung (Balzer und Ricken 2010; Ricken 2013; Alkemeyer 2013):

„[M]it Anerkennung ist die zentrale Frage berührt, als wer jemand von wem und vor wem wie angesprochen und adressiert wird und zu wem er/sie dadurch vor welchem (normativen) Horizont sprachlich bzw. materiell etablierter Geltungen gemacht wird; bezieht man dann auch mögliche Antworten mit ein, dann lassen sich diese analog dazu als Gegenadressierung verstehen, in denen ihrerseits andere wieder als jemand

angesprochen und – qua Verschiebung bzw. Akzeptanz etablierter Normen – zu jemandem gemacht werden“ (Balzer und Ricken 2010: 73).

Damit wird Anerkennung als eine Praxis der Subjektivierung verstanden, die sowohl unterwerfende als auch – über das Moment der Re-Adressierung – eigenmächtige Momente enthält. Adressierungen und Re-Adressierungen haben Subjektpositionen zur Folge, die zu einem Selbst verhaftet werden (Butler 2003: 63). Dieser Prozess von Selbst-Bildungen (Alkemeyer et al. 2013) bedeutet für Individuen, sich ergänzende, aber auch sich widersprechende Subjektpositionen, die in Anerkennungspraktiken entstehen, miteinander in Verbindung zu bringen. Ein Beispiel aus der empirischen Analyse: Eine Vollzeit erwerbstätige Chirurgin und gleichzeitige Mutter von drei Kindern erfährt über ihren Beruf ein hohes Maß an Anerkennung, gleichzeitig wird ihre soziale Position als ‚gute Mutter‘ in Frage gestellt. Die Adressierung als ‚Rabenmutter‘ weist sie zurück. Diese Möglichkeit des Zurückweisens lässt sich nicht unabhängig von ihrer Position als Chirurgin verstehen. Gleichzeitig beschreibt sie abwertende und ausgrenzende Anerkennungserfahrungen in ihrer Erwerbsarbeit aufgrund ihres Geschlechts. Als Frau anerkannt zu werden steht im Widerspruch zur Anerkennung als kompetenter Chirurg (Fischer 2015: 89ff.).

Über Anerkennungsprozesse wird also – das macht dieses kurze Beispiel deutlich – nicht nur *eine* gesellschaftliche Position des Individuums erzeugt, sondern es entstehen multiple Positionierungen (hier: erwerbstätig in einem anerkannten, männlich codierten Berufsfeld, Frau, erwerbstätige Mutter), die zum Teil unterschiedliche Stufen der sozialen Hierarchie beschreiben. Aus diesen Positionierungen leiten sich unterschiedliche Möglichkeiten ab, auf abwertende Anerkennung zu reagieren. Diese Anerkennungspraktiken, die damit verbundenen Positionen und deren Verhältnis zueinander werden anhand von empirischen Analysen im Feld geschlechterhierarchische Arbeitsteilung dargestellt.

Anerkennungspraktiken in Hierarchien

Die empirische Analyse erfolgt auf der Basis von biographisch-narrativen Interviews, die, wie oben bereits angesprochen, mithilfe der Positionierungsanalyse ausgewertet wurden (Fischer 2015: 73 ff.). Die Ausführungen basieren auf der Analyse der Lebensgeschichten der beiden Chirurg_innen Dagmar Cramer und Carsten Clement sowie der beiden Friseur_innen Viktoria Frisch und Leo Farolo. Über die Auswahl der Berufe, die in die Analyse einfließen, ist bereits eine Überlagerung unterschiedlicher Hierarchieverhältnisse implizit. Ich möchte das an der Überschneidung von Berufs- und Geschlechterhierarchie konkretisieren: Die Chirurgie gilt als angesehener Beruf, wohingegen das Friseurhandwerk vergleichsweise wenig gesellschaftliche Anerkennung erfährt und entsprechend schlecht bezahlt wird. Die Chirurgie gilt als männlich codierter Bereich der medizinischen Fachrichtungen, das Friseurhandwerk wird hingegen im Nachkriegsdeutschland als sogenannter Frauenberuf wahrgenommen. Über diese Überschneidung stehen also die beiden gewählten Berufe in einem hierarchischen Verhältnis zueinander, aber auch die beiden Fälle, die jeweils in den Berufen tätig sind.

Der Fokus der Analyse liegt in Anerkennungspraktiken, die mit Bezug auf weniger privilegierte hierarchische Positionen erzählt werden. Die Friseur_innen des Samples, die sich hinsichtlich ihrer Erwerbssituation in einer sehr viel weniger privilegierten Position befinden, beschreiben Anerkennungspraktiken, die zu einer Selbstaufwertung führen. Dabei greifen sie nicht auf ihre Position als Friseur_innen zurück, sondern beziehen sich auf andere, gesellschaftlich anerkannte Bereiche wie beispielsweise auf prestigeträchtige Kund_innen als anerkennende Andere oder die künstlerische Komponente, die sie mit ihrem Beruf verbinden. Mit dieser Praxis der aufwertenden Selbstadressierungen

gelingt ein positiver Selbstbezug trotz mangelnder sozialer Wertschätzung (Fischer 2015: 183 ff.). Die Berufshierarchie selbst bleibt unverändert. Ähnliches lässt sich bei Frauen in der Chirurgie erkennen. Hier lässt sich eine aufwertende Selbstadressierung herausarbeiten, die über das Aufrufen stereotyper Weiblichkeiten erfolgt. Diese stereotypen Weiblichkeiten werden abgewertet und die eigene Position abgrenzend als *anders* konstruiert. Dies zeigt sich bei Dagmar Cramer, die sich von dem von ihr sogenannten weiblichen „Gezicke“ distanziert. Auch hier wird die Geschlechterhierarchie reproduziert, gleichzeitig jedoch eine Praxis der Selbstaufwertung gefunden, die eine Positionierung in der weniger privilegierten Position vermeidet.

Das Verständnis von Anerkennung als Sozialer Praxis, genauer genommen als eine Praxis von Adressierung und Re-Adressierung, ermöglicht zum einen eine komplexere Perspektive auf Anerkennungsprozesse und ein Zusammendenken der Omnirelevanz von Anerkennung und sozialen Hierarchien und Machtverhältnissen. Diese Konzeption stellt zudem eine theoretische Grundlage dar, um Anerkennung empirisch beschreibbar zu machen. Die empirischen Analysen, die hier nur kurz angedeutet wurden, verweisen auf komplexe Anerkennungspraktiken, die Individuen in unterschiedlichen und sich überschneidenden Hierarchieverhältnissen vollziehen. Die hier kurz dargestellten Praktiken der Selbstaufwertung legen einen Widerspruch offen, den es aus meiner Sicht in der theoretischen Diskussion um Anerkennung zu beachten gilt: Die alltägliche Relevanz von Anerkennung führt offensichtlich auf individueller Ebene zu Praktiken, mit denen weniger privilegierte soziale Positionen nicht eingenommen oder zurückgewiesen werden. Dies führt – wie dargestellt – nicht grundlegend zu Veränderungen dieser sozialen Hierarchien, sondern trägt eher noch zu deren Reproduktion bei. Die Frage stellt sich, ob, wann und wie sich diese Praktiken in Kämpfe um Anerkennung verändern, die gesellschaftliche Strukturen in Frage stellen können.

Literatur

- Alkemeyer, T. 2013: Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umriss einer praxeologischen Analytik. In T. Alkemeyer, G. Budde, D. Freist (Hg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript, 33–68.
- Alkemeyer, T., Budde, G., Freist, D. 2013: Einleitung. In T. Alkemeyer, G. Budde, D. Freist (Hg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript, 9–30.
- Balzer, N., Ricken, N. 2010: Anerkennung als pädagogisches Problem - Markierungen im erziehungswissenschaftlichen Diskurs. In A. Schäfer, C. Thompson (Hg.), *Anerkennung*. Paderborn: Schöningh, 35–87.
- Bamberg, M. 2003: Positioning with Davie Hogan.
http://www.clarku.edu/~mbamberg/positioning_and_identity.htm (letzter Aufruf 04. März 2013).
- Butler, J. 2003: Noch einmal: Körper und Macht. In A. Honneth, M. Saar (Hg.), *Michel Foucault - Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 52–67.
- Fischer, G. 2015: *Anerkennung. Macht. Hierarchie. Praktiken der Anerkennung und Geschlechterdifferenzierung in der Chirurgie und im Friseurhandwerk*. Bielefeld: transcript.
- Honneth, A. 1994: *Kampf um Anerkennung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lucius-Hoene, G., Deppermann, A. 2004: Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsfor-schung - Onlinezeitschrift zur verbalen Interaktion*, 5. Jg., 166–183.

- Reckwitz, A. 2003: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 32. Jg., Heft 4, 282–301.
- Ricken, N. 2013: Anerkennung als Adressierung. In T. Alkemeyer, G. Budde, D. Freist (Hg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript, 69–100.
- Wagner, G. 2004: *Anerkennung und Individualisierung*. Konstanz: UVK.
- Welskopp, T. 2013: Anerkennung - Verheißung und Zumutung der Moderne. In A. Honneth, O. Lindemann, S. Voswinkel (Hg.), *Strukturwandel der Anerkennung. Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus, 40–73.